

Zwei, die gut Lachen haben! Bischof Dr. Georg Bätzing und Prof. Dr. Thomas Sternberg (rechts) auf der Synodalversammlung in Frankfurt am Main.



Foto: Synodaler Weg/Maximilian von Lachne

INTERVIEW

Wohin steuert die katholische Kirche, Prof. Dr. Sternberg?

Auf den Synodalversammlungen werden Vorschläge für eine Reform der katholischen Kirche gemacht. Einer unter ihnen ist Prof. Dr. Thomas Sternberg, scheidender* Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). Er hat keinen Zweifel daran: Innerhalb der katholischen Kirche bewegt sich derzeit viel Gutes. Darüber haben wir mit ihm gesprochen. >>

*Seit November 2021 ist Thomas Sternberg nicht mehr der Präsident für das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK). Damit scheidet der 69-Jährige auch aus dem Präsidium des Synodalen Weges aus.

„Ich bin mit einem beklommenen Gefühl nach Frankfurt gefahren“

AUFTRAG: Prof. Dr. Thomas Sternberg, wir leben in einer „Zeitenwende“, schrieb Papst Franziskus 2019 in einem Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland. Diese Zeitenwende haben Sie sechs Jahre als ZdK-Präsident mitgestaltet. Neben den derzeitigen Herausforderungen – was waren schöne Momente oder Dinge, die Ihnen Freude bereitet haben?

Prof. Dr. Sternberg: Zunächst einmal hat mich die Zusammenarbeit mit vielen engagierten katholischen Gläubigen berührt. Natürlich gab es auch Höhepunkte wie zu Beginn meiner Amtszeit der 100. Katholikentag in Leipzig, wo wir in einer extrem säkularen Umgebung – schließlich gehören 80 Prozent der Menschen in Leipzig keiner Kirche an – einen solchen Tag geplant haben, der freundlich und kommunikativ von den Menschen in der Stadt aufgenommen wurde. Dieser Tag hat uns gezeigt, wie sich Kirche zukünftig aufstellen muss, wenn sie nicht länger als Mehrheit auftreten kann – wie wir das aus früheren Jahrzehnten gewohnt waren. Aber auch der Katholikentag in Münster 2018 und der coronabedingt digitale Ökumenische Kirchentag in Frankfurt waren Höhepunkte in meiner Amtszeit.

Trotzdem ist es für Sie „nur“ ein Amt, das Sie abgeben werden. Was wünschen Sie Ihrer Nachfolgerin/Ihrem Nachfolger?

Ich wünsche ihr oder ihm, dass der Synodale Weg für uns so gut weitergeht, wie er für mich überraschenderweise positiv in Frankfurt Ende September 2021 weitergegangen ist – nach einer Phase mit vielen Konflikten in der katholischen Kirche in Deutschland. Ich wünsche ihr oder ihm, dass Kooperationen zu Reformvorhaben quer über alle Richtungen und Gruppierungen hinweg möglich werden und dass das Thema der sexualisierten Gewalt im Raum der Kirche so aufgearbeitet wird, dass vor allem den Betroffenen Recht widerfährt und sie wahrgenommen werden. Außerdem hoffe ich, dass Kirche wieder an Vertrauen und Glaubwürdigkeit zurückgewinnt.

Diese „Zeitenwende“, von der Papst Franziskus spricht, ist geprägt durch große Herausforderungen für die katholische Kirche. Glauben Sie, man hätte einige Herausforderungen oder Schwierigkeiten vermeiden können, wenn andere Themen in der Würzburger Synode von 1971 bis 1975 diskutiert worden wären?

Dort wurde viel diskutiert. Es hat nur nach 1978, während des Pontifikats von Johannes Paul II., einen Abbruch von Reformprozessen gegeben, die dringend hätten weitergeführt werden müssen. Wichtige Themen sind ab 1978 eingefroren worden und wirken nun teilweise wie aufgetaut. Sie sind aber noch immer real. Es ist spannend zu lesen, was diese Würzburger Synode bereits alles diskutiert und beschlossen hat. Allerdings können die damaligen Beschlüsse auf eine so veränderte gesellschaftliche Situation wie heute nicht einfach übertragen werden. Dazu hat sich die Welt nicht nur kirchlich, sondern insgesamt erheblich verändert.

Was muss Ihrer Meinung nach passieren, damit das Thema „Missbrauch innerhalb der Kirche“ wirklich angepackt wird? Wie kann der Synodale Weg dazu beitragen?

Ich glaube, das Thema wird bereits angepackt. Die Erschütterung ist angekommen. Der Synodale Weg dient dazu, sich nicht nur mit diesem Phänomen zu beschäftigen, sondern auch zu fragen, was die Probleme sind, die diese Verbrechen sogar bei Klerikern möglich gemacht haben. Und da sind wir bei den Themen, die bereits die MHG-Studie (2014 bis 2018) herausgearbeitet hatte. In dieser Studie spielen Fragen von Macht und Machtverhältnissen eine wesentliche Rolle. Es geht eigentlich immer um die Frage von Machtmissbrauch beziehungsweise angemessener Machtausübung. Hinzu kommt die

Prof. Dr. Thomas Sternberg auf der Synodalversammlung in Frankfurt sieht den größten Erfolg in der Zustimmung von 83 Prozent zum Text „Macht und Gewaltenteilung“.



Foto: Synodaler Weg/Maximilian von Lachme

„Die Frage nach einer Sexualmoral ist entscheidend.“

Frage nach der priesterlichen Lebensform, was keineswegs allein oder vor allem den Zölibat meint. Als dritten Bereich nennt die Studie eine Sexualmoral, die zwar der Lebenswirklichkeit der Menschen nicht mehr entspricht, aber Wirkungen hat. Die katholische Lehre ist in der Anthropologie des 19. Jahrhunderts stecken geblieben, zum Beispiel, was das Wissen über Homosexualität angeht. Das macht es auch modernen Moraltheologinnen und -theologen heute nicht einfach, zwischen Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft zu vermitteln. Außerdem ist die Partizipation von Frauen ein großes Diskussions-thema, das in den letzten 30 bis 40 Jahren in allen gesellschaftlichen Bereichen eine zunehmend wichtige Rolle gespielt hat. Die Kirche hat lange versucht, die Partizipation zu unterdrücken, zumindest was die Frage nach der Weihe von Frauen angeht. >>



Auf der Synodalversammlung in Frankfurt: Das Entzünden einer Kerze für die Eucharistiefeier.

Foto: Synodaler Weg/Maximilian von Lachne

„Wir haben Bistümer, die den sexuellen Missbrauch von unabhängigen Einrichtungen analysieren lassen.“

Sie haben gesagt, dass die katholische Kirche auf einem guten Weg ist und dass sich die „Aufarbeitungsarbeit“ vieler katholischer Bistümer in Deutschland nicht verstecken muss. Das sehen die Missbrauchsoffer anders.

Das kann man so nicht sagen. Die Missbrauchsoffer sehen das genauso differenziert, wie ich das auch gesagt habe. Man kann da kein pauschales Urteil fällen. Ich wünschte mir, auch andere Organisationen würden die Frage der Aufarbeitung des Verjährten und die Prävention für die Zukunft ernst nehmen.

Ein Kritikpunkt vieler Missbrauchsoffer und Laien ist aber, dass die Aufarbeitung nur innerhalb der Kirche stattfindet. Braucht es dazu eine staatliche Einrichtung?

Die Unabhängigen Kommissionen, die 2020 mit dem Unabhängigen Beauftragten der Bundesregierung vereinbart worden sind, werden jetzt mit Persönlichkeiten, die von den Landesregierungen entsandt werden, eingesetzt. Sie sind aber noch nicht überall konstituiert. Wir haben auch eine Reihe von Bistümern, die ihre Analysen des sexuellen Missbrauchs nicht an Aufträge binden, sondern die diese durch unabhängige Experten analysieren lassen, deren Arbeit dann finanziert wird, zum Beispiel das Kooperationsprojekt in der Diözese Münster mit der Westfälischen Wilhelms-Universität. Auf Initiative des Bistums Münster arbeitet dort

ein interdisziplinäres Team die Missbrauchsfälle im Bistum Münster in eigener Verantwortung auf. Es ist gut, dass es eine kritische Öffentlichkeit gibt, die das beobachtet. Ich wünsche mir nur, dass diese Beobachtungen auch so differenziert erfolgen, wie die Situation ist.

Sie bzw. das ZdK müssen das „Haus in Ordnung bringen“, haben Sie mal gesagt. Wie kann die katholische Kirche denn zu mehr Glaubwürdigkeit kommen?

Indem man Probleme nicht verschweigt, sondern auf den Tisch bringt und darüber spricht, wie das Ende September 2021 in der Synodalversammlung in Frankfurt passiert ist. Ich bin glücklich darüber, wie gut es gelaufen ist. Auch in sehr kontroversen Positionen wurde eines deutlich: Die Zahl derjenigen, die in der Kirche eine Reform wollen und Reformen auf vielen Ebenen anstreben, ist groß. Es hat mich bewegt, dass das Grundlagenpapier des Forums „Macht und Partizipation“ auf der Versammlung eine Mehrheit von 83 Prozent bekommen hat.

Stichwort Glaubwürdigkeit: Wie sieht es hierbei mit Rücktritten aus? Rom hat entschieden, dass Kardinal Woelki nach einer Pause im Amt bleiben darf. Was bedeutet diese Entscheidung für das Bistum Köln? Aber auch weit darüber hinaus für viele kritische Gläubige, die sehr wach diese Entscheidungen verfolgen?

Diese Entscheidung wird kritisch gesehen. Auch deswegen, weil Rücktritte in Demokratien Verfahren sind, um Verantwortungsübernahme – auch unabhängig von persönlicher Schuld – zu ermöglichen. Dieses Verfahren ist üblich und angemessen. Es wird aber hier nicht möglich gemacht, auch für solche Bischöfe nicht, die diesen Rücktritt anbieten. Darin sehe ich ein Problem, auch wenn ich der Meinung bin, dass ein Rücktritt allein Probleme nicht löst. Was heißt das jetzt für das Erzbistum Köln? Hier geht es nicht nur um die Aufarbeitung der sexualisierten Ge- >>

walt durch Kleriker und verunglückte Rechtsgutachten. Es geht um einen Vertrauensverlust, der im ganzen Bistum zu spüren ist. Unzufriedenheit und Verärgerung liegen auch in anderen Punkten begründet. Der unsensible bis skandalöse Umgang mit der Missbrauchsaufarbeitung ist nur eines der Themen.

Was sind weitere Themen?

Die Frage nach der Neuordnung des Bistums mit der Zusammenlegung von Gemeinden und Pfarreien. Übrigens etwas, was deutschlandweit zu erheblicher Unruhe unter den Gläubigen führt und geführt hat. Dieses Problem entsteht dadurch, dass die Zahl der Priester stark zurückgeht. Viele Pfarreien können nicht mehr von den immer weniger werdenden Priestern geleitet werden. Wenn man aber die priesterliche Leitung beibehalten will, führt das zu „Großgebilden“, der Gründung sogenannter XXL-Gemeinden, in denen ein Priester für ein immer größeres Gebiet zuständig ist. Diese Lösung bewegt sich immer weiter weg von der Lebenssituation der Menschen vor Ort. Wir haben in der Kirche in Westdeutschland aus vielen Gründen – vor allem der Finanzverteilung – in den letzten 50 Jahren eine Zentralisierung erlebt, die es so früher nie gegeben hat. Jetzt ist der Zerfall der Ortsgemeinden der nächste Schritt. Dagegen hilft nur die selbständige Übernahme der Obliegenheiten der Pfarrei durch Laien – so wie das schon in früheren Jahrhunderten gewesen ist.

Ihnen liegt der Synodale Weg sehr am Herzen. Worin sehen Sie den größten Erfolg der zweiten Synodalversammlung?

In der Tatsache, dass eine gute, vertrauensvolle Zusammenarbeit möglich war und ist, dass kontroverse Positionen ohne Verletzungen vorgetragen werden konnten – bis auf wenige Ausnahmen. Sowie in der Tatsache der sehr hohen Abstimmungsquoten, die teilweise zwischen 76 und 92 Prozent lagen. Das hatte ich nicht erwartet.

Was macht dieser Erfolg mit Ihnen?

Ich bin erleichtert darüber. Ich gebe zu, ich bin mit einem beklommenen Gefühl nach Frankfurt gefahren. Wird es uns gelingen, den guten Geist aus der ersten synodalen Versammlung wieder zu erleben? Das fragte ich mich. Es hat auch deshalb funktioniert, weil wir diesen Prozess als einen geistlichen Prozess verstanden haben, in dem Menschen gemeinsam diskutieren und beten.

„Die Behauptung, wir würden einen deutschen Sonderweg gehen, hat sich als Unfug erwiesen.“

Die katholische Kirche in Deutschland ist Teil der Weltkirche. Das heißt, selbst wenn wir Veränderungen innerhalb der Kirche in Deutschland anstreben, Rom hat das letzte Wort. Glauben Sie, wenn der Synodale Weg mit vielen einstimmigen Voten abgeschlossen werden würde, dass das eine verändernde Kraft hätte?

Das hätte es. Wir haben eine Menge von Voten und auch Veränderungsoptionen, die kirchenrechtlich möglich sind in Deutschland. Es ist keineswegs so, als ginge es hier nur um Fragen, die weltkirchlich zu lösen sind. Es geht auch um Fragestellungen, die man in Deutschland unabhängig vom Wort Roms diskutieren und umsetzen kann. Wir haben natürlich auch eine Reihe von Themen, die den römischen Vorbehalt haben und eine weltkirchliche Akzeptanz brauchen. Dafür steht Rom schließlich als Verwaltungsstelle. Doch die Frage ist immer, was ist unmittelbar umsetzbar, was muss genehmigt werden und was nicht? Und was verändert sich bereits durch geführte Diskussionen? Wir haben mit der Synodalversammlung eine enorme internationale Aufmerksamkeit und einen großen internationalen Zuspruch. Die Behauptung, wir würden hier einen deutschen Sonderweg gehen, hat sich als Unfug erwiesen. Das zeigt uns, dass das, was wir diskutieren, nicht nur uns betrifft, sondern die katholische Kirche in der Welt.

Gibt es etwas, was sich bereits in kürzester Zeit hierzulande verändern könnte?

Die offizielle Genehmigung der Predigt von ausgebildeten Frauen in der Eucharistiefeier. Das ist zwar etwas, was bereits in sehr vielen Gemeinden passiert, aber es passiert derzeit ohne rechtliche Bestätigung. Das entsprechende Papier hat in der Synodalversammlung mehr als 91 Prozent Zustimmung bekommen. Das hat mich gefreut. ■

Foto: Synodaler Weg/Maximilian von Lachme



Zweite Synodalversammlung des Synodalen Weges in Frankfurt am Main: symbolische Demonstration in der Synodalversammlung nach der Aussprache zu aktuellen Entscheidungen des Vatikans in Personalfragen (30.09.2021)